Nr. 16. (Alte Folge 94.)

Deutsches Bürgerblatt.

Siegen, 22. November 1844.

Zweck und Richtung: Freimüthige Besprechung vaterländischer Zustände, der Handels- und gewerblichen Verhältnisse und jener des Auslandes. — Unsere Spalten sind für den Vaterlandsfreund geöffnet, um Ansichten und Wünsche über vaterländische Zustände und Staatseinrichtungen in den gesetzlichen Schranken, mit bescheidener Freimüthigkeit kund zu thun.

Für Literatur und Unterhaltung.

Preis: Vierteljährlich bei der Expedition für 26 Nummern — 10 Sgr., bei allen Postanstalten des Preuß. Staates und im deutschen Buchhandel vierteljährlich — 15 Sgr. Erscheint wöchentlich 2 Mal am Dienstag und Freitag.

Die Einrückungsgebühren betragen 2/3 Sgr. oder 2 Kreuzer für die gespaltene Borgiszeile.

Uebersicht.

Sozialismus. (Fortsetzung.)
Die Seeräuberstaaten.
Zur Literatur und Unterhaltung: Die dichterische Sage vom ungenähten grauen Rocke Christi. — Deutsche Literatur. Von Auffenberg's Werke 17 Band, enthält: Die Hexe von Pultawa. — Der veränderte Parolebefehl. — Spielgeschichte. — Land und Leute der britischen Inseln. (Fortsetzung.) 5. Gutmüthigkeit und Grausamkeit der Irländer. — Mannigfaltiges.
Kurpfalz unter der Regierung Karl Theodors im Jahre 1765.
Literarischer Anzeiger. Bekanntmachungen und Anzeigen. Wechsel- und Geld-Course.

⊙ Sozialismus.

II.

Siegen, den 21. November.

Es schien anfangs, als wenn die Prophezeiung St. Simons, daß sein Werk bestehen und sich ausbreiten werde, nicht in Erfüllung gehen sollte; man hörte nach seinem Tode eine Zeitlang Nichts von seiner Schule. Da stand einer seiner Schüler, Bazard, auf und predigte das weiter entwickelte Simonistische System. Nach ihm ist die Selbstsucht der Einzelnen die Ursache des ungeordneten Zustandes, ein Damm gegen dieselbe sind Familie und Staat. Indeß durch den Staat wird allein die Ordnung nicht herbeigeführt. Es ist ein Wechsel im Leben der Völker sichtbar; bald wird aufgebaut, bald zerstört, wie im Gebiete des Staates, so im Gebiete des Glaubens. Wir befinden uns in einer solchen Staat und Glauben auflösenden Zeit, wir streben aber und sehnen uns nach einem Ordner. Dieser Ordner ist schon erschienen in St. Simon. Worin bedarf es der Ordnung? In Allem, zunächst im sozialen Leben. Denn hier ist die größte Unordnung, der größte Fehler gegen das Christenthum; dies ist die moderne Sklaverei; zwar besteht die Leibeigenschaft nicht mehr, jedoch der Arbeiter ist nichts besser als ein Sklav. Die Ursache ist, daß der Eine mehr haben will, als der Andere. Es muß darum die Arbeit organisirt werden, damit sich das Leben der Arbeiter in physischer und geistiger Hinsicht verbessere. Das Vermögen muß getheilt werden nach besseren Grundsätzen, als es heutiges Tages getheilt ist; heute bildet das Erbrecht der Familie der Grund alles Uebels, dies gerade muß aufhören, der Staat muß allein erben. Es scheint eine Ungerechtigkeit darin zu liegen, liegt aber nicht darin. So wenig ich ein Amt auf den Sohn vererben kann, so wenig darf ich nach sittlichen Grundsätzen meinen Reichthum, der noch viel wichtiger als ein Amt ist, auf ihn vererben. Das Vermögen wird unter die Menschen getheilt nach ihrer Fähigkeit, die Fähigkeit bestimmt sich nach der Arbeit. Nach dem Tode einer Person verfällt ihr Vermögen der Gesammtverwaltung, welche einen Tauglichen zur ferneren Verwaltung aussucht.

Enfantin, auch ein Schüler St. Simons, predigte den neuen Kultus. St. Simon ist ihm der Erlöser der Welt. Seine Ansicht hat etwas Pantheistisches. Er nimmt Gott in jeder Kreatur seiend; das fleischliche Bedürfniß ist ein göttliches; daß dies erkannt werde, dazu kam St. Simon in die Welt. Enfantin und Bazard wurden die Häupter der Sekte der St. Simonisten. Sie wurden vor der Deputirtenkammer unmittelbar nach der Julirevolution angeklagt, sie vertheidigten ihre Sache durch Flugschriften. Ihr Anhang wuchs, es wurde nach Simonistischen Ideen eine Familie mit gemeinschaftlicher Haushaltung errichtet; jedoch nach wenigen Monaten brach ein Zwist aus zwischen den einzelnen Mitgliedern, und die talentvollsten Männer, wie Pierre Leroux, der scharfsinnige Kenner deutscher Philosophie, traten aus. Der Zwiespalt wurde genährt durch Enfantins, des Vaters der simonistischen Familie, auffallende Ansichten über Emanzipation der Frauen. Dann zog sich Enfantin zurück, wurde aber in einen Prozeß verwickelt, der ihn und die bedeutendsten seiner gebliebenen Anhänger ins Gefängniß brachte; damit war der Simonismus bürgerlich untergegangen, wie er schon anderswo moralisch vernichtet wurde, so in Deutschland durch des Theologen Bretschneider gehaltreiche Schrift.

Jedoch hatte sich inzwischen ein anderes sozialistisches System gebildet, welches folgewichtiger werden sollte, das System Fourier's. Fourier war Kaufmann: er ererbte von seinen Eltern ein beträchtliches Vermögen, es ging ihm durch die Stürme der Revolution verloren; er blieb in einer untergeordneten Stellung. Aber in dieser dachte er doch über eine neue Gestaltung der sozialen Verhältnisse nach. Er will ebenfalls eine Vereinigung, damit alle Kräfte wohl beschäftigt werden; diese Ordnung ist nöthig, um die Triebe, welche von Gott in den Menschen gelegt sind, zu benutzen und zu regeln. Ihm schien besonders eine landwirthschaftliche Verbindung zweckmäßig, und er sehnte sich lange nach dem Glücke, seinen Plan einmal selbst ins Leben setzen zu können. Aber er

sah keine glückliche Fortschritte. Endlich nahm sich Viktor Considerant seiner Sache aufs Eifrigste an und das Journal Phalange machte die feurigsten Gedanken in Frankreich bekannt, die Anhänger dieses Systems wurden immer zahlreicher.

Die Fourieristen wollen die Menschheit glücklich machen. Glücklich, sagt das System, ist der Mensch aber nur, wenn seine Bedürfnisse befriedigt werden. Es gibt jedoch zu Viele, welche nicht blos für sich, sondern auch für Andere übermäßig arbeiten und daher ihre Bedürfnisse nicht befriedigen können. Es müssen darum Alle arbeiten. Der Handel soll nur zwischen Arbeit und Verbrauch vermitteln, aber er macht den Einen zum Herrscher und Müssiggänger, den Andern zum Knechte; in seiner heutigen Gestalt entspricht auch er nicht dem Gesetz der Sittlichkeit. Ebenso macht die Industrie zur Maschine.

Fourier schwebte ein hohes Ziel vor, das Ziel, welches alle Männer des Volkes sich gesteckt haben, er will das Glück des Volkes. Das Glück erscheint ihm ohne Besitz unmöglich, allgemeiner Besitz wiederum in den jetzigen Staats- und Lebensverhältnissen, nothwendig daher eine totale Reform. Der Grund und Boden fällt dem Vereine zu, welcher unter die Personen die Grundstücke vertheilt, Jeder erhält die Sicherheit des Gewinnes und wird darum freudiger arbeiten, es wird dadurch mehr erzielt werden, Reichthum und Glück wachsen. Der Eifer ist darum ferner so groß, weil stets für denselben Zweig der Landwirthschaft eine Zahl von Personen arbeitet und zwar mit Neigung; diese, in Abtheilungen geschieden, werden abtheilungsweise mit einander wetteifern, die Produkte werden an Zahl und Werth sich mehren. Auch in der Industrie soll es nach Fourier eine gleiche Abtheilung und gleichen Wetteifer geben. Es soll aber in der Industrie sowohl, wie im Ackerbau Jeder nach seiner Neigung mit der Arbeit wechseln können, denn die stete gleiche Arbeit erschlafft.

Ueber den einzelnen Abtheilungen steht die Phalange, welche etwa 2000 Seelen umfaßt. So viel haben etwa den Flächenraum einer Quadratmeile inne und bewohnen gemeinschaftlich, der Bequemlichkeit und des geringeren Kostenaufwandes wegen, ein Gebäude, genannt bei Fourier das Phalansterium. Dies große Gebäude ist mit einem Telegraphen versehen, um die Feldarbeiter zu benachrichtigen; es hat eine Börse und ein Theater. Die Küche ist eine gemeinsame, Jeder wählt sich die Speisen aus. Hier werden auch die Kinder gemeinschaftlich erzogen. Der Handel wird den Händen selbstsüchtiger Kaufleute entzogen; die Phalange kauft durch den Ueberschuß ihrer Erzeugnisse im Großen und theilt an die Arbeiter aus. Eine solche Phalange bedarf nicht des Schutzes durch militärische Macht, welche in der neuen Ordnung der Dinge überhaupt aufhören wird; an ihrer Spitze steht ein Unarch. Der ersten Phalange werden andere nachfolgen, bald wird die ganze Erde in Phalangen getheilt sein; dann werden mehrere zusammen sich einen Herrscher wählen; ein Omniarch endlich wird die ganze Welt beherrschen und seinen Sitz in Konstantinopel haben.

Die soziale Ordnung Fourier's hat eine materielle Grundlage; es scheint, daß Künste und Wissenschaften in ihr keinen Platz finden oder doch keine Anerkennung. Dem ist aber nicht so. Jedes wissenschaftliche oder künstlerische Werk, jede Erfindung wird in der bestimmten Phalange aufgezeichnet und von einer Kommission geprüft. Ist es gut befunden, so setzt sie den Preis fest, den die Phalange für dasselbe ausgeben will. Es geht dann die Tafel an die Kommission des größeren Bezirkes, welche die Tafeln der ihr untergeordneten Phalangen zusammenstellt, und so kommt stufenweise der Vorschlag bis zum Kongresse in Konstantinopel; die Mehrzahl der Phalangen entscheidet, und dem Verfasser oder Entdecker wird die Mittelsumme der von den Phanlangen zuerkannten Summe zuerkannt. Nach der jetzigen Bevölkerung der Erde würden etwa 600,000 Phalangen sich herausstellen. Hätte nun, so nimmt Fourier an, eine Phalange etwa Franklin für die Erfindung des Blitzableiters drei Franken zuerkannt, und diese Summe wäre auch Mittelsumme bei den votirenden Phalangen, so würde jede Phalange drei Franken an Franklin auszahlen; dadurch würde der Gelehrte die beträchtliche Summe von 1,800,000 Franken erhalten. Die bedeutenden Männer in Kunst und Wissenschaft werden nach diesem System königlich belohnt, die unbedeutenden Köpfe, welche in dies Gebiet sich wagen, natürlich zurückgeschreckt werden.

Wenn der Ackerbau gleichmäßig betrieben wird, so müssen nach Fourier sich bedeutende Vortheile erweisen; schon daß der Landmann immer bei seiner Arbeit bleiben kann und nicht alle acht oder vierzehn Tage einen Tag mit dem Verkaufe seiner Waaren in der Stadt versäumt, ist viel werth. Auch die häuslichen Geschäfte im Phalansterium sind geschieden; kein Dienst kann hier als erniedrigend gelten, denn Diejenigen, welche eben sich haben Dienste erweisen lassen, müssen vielleicht in der nächsten Stunde den vorher dienenden Personen bei einem andern Geschäfte sich unterordnen.

(Forts. f.)

Die Seeräuberstaaten.

Eines der traurigsten Zeichen trübseliger Politik und Diplomatik ist es, daß so lange die Seeräuberstaaten die freien Unterthanen christlicher Staaten haben knechten können. Alle Versuche Einzelner, diese trostlose Politik zu größerer Theilnahme für das Loos ihrer Landsleute zu stimmen, waren fruchtlos, und es blieb Nichts übrig, als Geld zu sammeln, um die armen Sklaven auszulösen. Zur Zeit des Wiener Kongresses war der Admiral Sidney Smith bemüht, die Monarchen für den edlen Zweck zu begeistern. Er veranstaltete ein Piknik-Diner, zu dem er die höchsten Herrschaften eingeladen hatte.

Der Zweck war eine Subskription, an deren Spitze der Admiral seinen eigenen Namen gestellt hatte. Das Ergebniß, so hieß es in der Aufforderung, sei zum Ankauf eines ungeheuern silbernen Leuchters für das heilige Grab in Jerusalem bestimmt. Aber man erfuhr bald, daß Sidney Smith die Summen, welche er zusammenzubringen hoffte, zum Loskauf der christlichen Sklaven in der Barbarei verwenden wollte. Er hatte dem Kongreß bereits den Vorschlag gemacht, ein Geschwader auszurüsten, welches den Zweck haben sollte, die Raubstaaten von der Erde zu vertilgen, ihren Grausamkeiten folglich ein Ziel zu setzen und diesen schändlichen Handel mit weißen Sklaven in Afrika auf immer zu zerstören. Natürlich durfte der Oberbefehl über diese Anti-Seeräuber-Armee keinem Andern als ihm übergeben werden. Aber man hatte an andere Dinge zu denken, als eine Kreuzfahrt in's Werk zu richten, und dieser neue Peter der Eremit mußte sich mit einem einfacheren Mittel, dem Loskauf der Sklaven, genügen lassen, wozu ihm eine Lustbarkeit das erforderliche Geld liefern sollte. Albions Sitten nach Oesterreich verpflanzend, hatte er ein Diner für die beste Brücke gehalten, um zu seinen menschenfreundlichen Zwecken zu gelangen. Der Preis des Diners war zu drei holländischen Dukaten und das Billet für den darauf folgenden Ball zu zehn Gulden festgesetzt, und es fanden sich alle hohen Herrschaften ein.

Zur Literatur und Unterhaltung.

Die dichterische Sage vom ungenähten grauen Rocke Christi.

Es gibt ein mitteldeutsches Gedicht, welches diese Sage zum Gegenstand hat. Aus der einzigen Handschrift ist dasselbe so eben von dem Professor von der Hagen in Berlin herausgegeben, und des Interesses wegen, welches der heilige Rock in diesen Tagen neu erregt hat, erscheint es mir angemessen, den Inhalt des Gedichtes den Lesern d. Bl. mitzutheilen.

Der ungenähte Rock des Erlösers wurde bei der Kreuzigung nicht von den Kriegsknechten zertheilt, sondern nach dem Evangelium Johannis ganz verloost. Die Mutter des Kaisers Konstantin des Großen, die heilige Helena, welche bekanntlich eine eifrige Pilgerin war, sandte den Rock mit einem Kreuzesnagel dem Bischof Agritius von Trier, im Jahre 330. Die Ueberbringung dieser Heiligthümer war durch ein Bildwerk aus jener Zeit auf einer großen Elfenbeintafel dargestellt, welche verloren gegangen ist. Neu aufgefunden wurde der Rock 1196 zu Trier. Prinz Waldemar von Dänemark sollte ihn entwendet haben. Deshalb wurde seine Stätte von nun an verheimlicht. Er kam aber zu immer größerem Ansehen, reicher Ablaß wurde seinen Beschauern zu Theil. Im Jahre 1512 fand eine glänzende Ausstellung vor Kaiser Maximilian statt. Nachher wurde er wieder geheim gehalten, und besonders schwieg man zur Zeit der Revolution von ihm, aus Furcht vor der Zerstörungssucht der Franzosen. Nach der Zeit wurde er wieder hervorgezogen, aber selten gezeigt.

Das Gedicht, welches sich um die Erwerbung des heil. Rockes bewegt, knüpft sich an die Person des in den alten deutschen Heldenliedern besungenen Königs Orendel von Trier, nimmt aber einen religiösen Anfang. Es preist die Geburt des heiligen Christus und der Königin Maria. (Also gut die will was, das der heilige Krist geporen wart, Also gut was ouch die will, das geporen wart die Königin Maria u. s. w.), welche den Rock aus der Wolle eines Lämmleins spann; St. Helena wirkte ihn, Christus zog ihn gleich an und fastete in ihm vierzig Tage in der Wüste. Nach der Kreuzigung erhielt ihn ein alter Jude von Herodes. Da er aber die Blutflecken nicht herauswaschen konnte, so gebot Herodes, ihn fortzuschaffen und er wurde in einem steinernen Sarge in das Meer geworfen. Aber die Wogen trieben ihn fort, ein Siren brach ihn auf und trieb den Rock drei Tage weit auf einen Strand. Dort lag er neun Klafter tief bis in's neunte Jahr. Da fand ihn Meister Tragemund, der arme Wallfahrer zum heiligen Grabe, der 72 Königreiche kannte, auf dem Wege nach Cypern, derselbe Tragemund, von dem es das alte sogenannte Tragemundeslied gibt, welches beginnt: Nun sage mir Meister Tragemund, 72 Land sind dir kund u. s. w., und welches das erste in den von Ludwig Uhland jetzt herausgegebenen Volksliedern ist.

Also Meister Tragemund findet den Rock und freut sich; aber daran, daß er die Blutstropfen nicht herauswaschen kann, erkennt er das Gewand des Erlösers und wirft es in's Meer zurück, weil es von keinem sterblichen Sünder getragen werden dürfe. Ein Wallfisch verschlingt es und hat es acht Jahre in seinem Bauche.

Dem Könige Eigel zu Trier dienen 12 Königreiche; einer seiner drei Söhne ist Orendel. Nachdem er im 14. Jahre das Ritterschwert empfangen und Maria fußfällig gebeten, daß er ein guter Ritter der Wittwen und Waisen werde, bat er seinen Vater um ein geziemendes Weib. Aber Eigel fand kein ebenbürtiges als Königin Breide, die schönste der Frauen, die Herrin des heil. Grabes, der er Leib und Seele darbringen müsse. Orendel erhält von seinem Vater 72 Schiffe; Niemand soll gezwungen mitfahren. Es melden sich 8 Könige, jeder mit 1000 Rittern, und noch 1000 Ritter. Orendel läßt zwölf Schmiede goldene Sporen schmieden; Alle greifen zu, nur ein Paar blieb für ihn übrig. Zum Opfer in Jerusalem ließ er ein goldenes Kreuzbild anfertigen. Er verläßt die Seinen, schifft die Mosel hinab nach Koblenz, den Rhein hinab in das Wetterische Meer, wo sie die Schiffe besteigen und sechs Wochen fahren, und werden von einem Sturme in's Klebermeer verschlagen.

Dort lagen sie drei Jahre im Wasser, bis Christus auf Mariens Bitten sie durch einen Sturm erlöst. Sie kommen nach Großbabylonien, schlagen den König Belian, den Beherrscher von 72 Königen, und fahren mit Gesang nach Jerusalem. Schon sehen sie das Grab, als ein Sturm sich erhebt und alle 72 Schiffe versenkt. Nur Orendel, sich an einem Brett festhaltend, wird an's Land getrieben. Gegen die andringenden Vögel vergrub er sich in den Sand. Nach drei Tagen kam ein Fischer und nahm ihn auf, als er sich für einen schiffbrüchigen Fischer ausgab. Er soll zum Zeugniß das große Schiff voll Fische fangen. Orendel fängt mit Petrus' Hülfe viertehalbtausend Fische.

Orendel, nackt, die Scham mit einem Strauche bedeckt, wird von dem Meister Eise nach der Klause auf seiner siebenthürmigen Burg gebracht, wo 800 Fischer ihm dienen und seine Frau in herrlicher Kleidung mit sieben Dienstweibern auf der Zinne stand. Sie hielt ihn für einen Seeräuber, aber ihr Mann lobte ihn als seinen Meister. In dem Bauche eines der gefangenen Wallfische fand er den grauen Rock. Er hielt ihn für das Kleid eines Herzogs und schätzte ihn auf fünf Schilling Goldstücke. Orendel will dafür sechs Wochen dienen. Am St. Thomastage kauft ihm des Fischers Frau ein schlechtes Unterkleid, einen Mantel von Schaffell und ein Paar rindslederne Schuhe. Orendel, in trostlosem Schmerz, betet, daß er den Rock zum Gewande bekomme. Maria bittet bei Christus und schickt ihm durch den Erzengel Gabriel die 30 Goldstücke, um die Christus verkauft wurde, mit der Botschaft, er solle in dem Rocke gegen die Heiden streiten. Auf dem Markte steht der Rock feil; wer ihn anzieht, zerreißt ihn; als Orendel die 30 Goldstücke gibt, erhält er ihn; als er ihn anzieht, wird er wie neu. Da empfahl sich ihm Eise und sein Weib. Sie gibt ihm fünf Goldstücke, Eise ein Paar neue Hosen; er zieht fort zum heil. Grabe.

Er stößt auf 300 Heiden, ein Riese schleppt ihn in's Gefängniß. Gabriel befreit ihn und führt ihn auf den Weg. Orendel erschaut das Grab und weiht ihm Leib und Seele. Vier Tempelherren sangen die Messe. Ein Ritter sieht ihn und begrüßt ihn als Graurock. Orendel hört von ihm, daß Spiele aufgeführt werden zu Ehren der Königin Breide, die er nun selbst an der Zinne mit zwölf Jungfrauen sieht. Er geht auf den Burghof und wünscht sich Nichts, als Roß und Schild. Da sieht er zwei heidnische Könige, Merzian und Sudan, Schach spielen. Er bittet um Roß und Schild und drei Ritten und verspricht Alles, was er gewinnen würde. Sudan schilt ihn, Merzian läßt ihm sein Roß bringen, das kaum drei Männer halten konnten. Der Graurock setzte es zurecht, daß es erbebte, nahm Schild und Lanze, ließ sich mit goldigem Schwerte umgürten und mit dem Helme schmücken, und sprang ohne Steg in den Sattel. Da die breiten Rinderschuhe nicht in den Stegreif paßten, schleuderte er sie weg; Gabriel brachte ihm zwei goldene Schuhe. Er traf den Sudan, daß er todt niederfiel, und so noch vierundzwanzig Ritter. Er fing zwölf Rosse und brachte sie dem Merzian. Der aber verwünschte ihn, mußte jedoch fliehen. Der Graurock ließ sein Roß vor der Königin hoch springen. Sie schickte ihm den Herzog Schildwin, der wegen der zornwolflichsten *) Blicke des Graurockes erst nicht kommen wollte; dann lud er ihn zur Königin ein. Er wollte aber erst kommen nach dem Ende des Kampfes, fing sechs Rosse und schickte sie der Königin.

Da kam, von den Tempelherren, welche der Königin abhold waren, geladen, der Heiden Vorkämpfer, der Riese Metwin, den nur ein Elephant tragen konnte; ausführlich schildert das Gedicht seine prachtvolle Rüstung. Er gedachte den Graurock unter den Arm zu nehmen und in's Meer zu schleudern. Aber Orendel widerstand ihm, beim zweiten Ritte schlug er ihn sammt seinem Elephanten nieder, daß sie todt da lagen. Die Rüstung verschenkte er an die fahrenden Leute, welche sie in Wein vertranken und den ruhmreichen Geber priesen.

Aber die Gefahr war noch nicht überstanden. Da waren noch zwölf Heidenkönige, jeder mit 600 Mann. Graurock betete, Maria bat bei ihrem Sohn, und Gabriel, Michael und Raphael kamen, mit Schwertern bewaffnet, und drei Tage lang währte der heiße Streit, da waren sechs der Könige erschlagen, die andern entflohen. Da kam die Königin Breide dem Graurock entgegen und grüßte ihn als Eigel's Sohn und umarmte ihn. Darüber wurde Merzian erzürnt und drohte ihn von der Burg schleifen und abbläuen zu lassen. Aber Graurock schlug ihn zu Boden, worauf ihn die Königin fesseln ließ. Doch erbat sich ihn Graurock und ließ ihn gerüstet abziehen. Darauf trat Orendel, von der Königin geführt, in den Saal und ruhte sich 14 Tage lang.

Jedoch kam nun noch größere Gefahr, denn 14,000 Heiden unter dem Riesen Liberian erschienen vor Jerusalem, das heil. Grab zu zerstören. Breide weckte den Graurock und gab ihm ein Roß mit Elfenbeinsattel und einen von Gold leuchtenden Ringpanzer, über den er den Rock zog. Er verlangte ein Schwert, der Kämmerer sollte das Schwert des Vaters Breide's, Davids, holen. Er kam mit einer Lade und nahm daraus ein spiegelhelles Schwert. Breide schlug es an eine Steinwand, es zerbrach in drei Stücke, mit einem schlug sie den Kämmerer und trat ihn mit Füßen. Der aber bat um Gnade und bekannte, wo das Schwert David's mannstief in der Erde stak. Es war breit und scharf und zerschnitt Eisen und Stahl. Das bekam nun Graurock, es sollte unfehlbar siegen. Er zog damit allein aus Jerusalem, schlug dem Riesen am Jordan das

*) Dies eigenthümliche Beiwort gebraucht auch Heinrich Heine:

„Ich bin kein Schaf, ich bin kein Hund,
Kein Hofrath und kein Schellfisch —
Ich bin ein Wolf geblieben, mein Herz
Und meine Zähne sind wölfisch.

Haupt ab, jagte die eine Schaar in's Klebermeer, die zweite in's Wetterische Meer am zweiten Tage, die dritte am dritten in einen wüsten Wald. Ruhmgekrönt kehrte er zurück.

Die Königin, welche unterdeß am heil. Grabe für ihn gebetet, kam ihm entgegen und huldigte ihm als ihrem Herrn. Sie ließ ihn krönen, obgleich er die Huldigungen zurückwies, und wollte sich ihm vermählen, als ein Engel noch neun Jahre die Minne hinauszuschieben befahl.

Noch einmal wurde das Glück gestört. Nach sechs Wochen kamen wieder 16,000 Heiden mit dem Riesen Pellian, welcher drei Harnische trug, von Horn, Silber und Stahl, einen über den andern. Graurock stritt mit ihm, so daß die Erde rauchte und flammte. Aber er fiel. Da kam die Königin, mit Schwert und Helm, sprengte durch die Heiden, befreite den Graurock, erkämpfte ihm ein Roß, und nun mähten sie Alles vor sich nieder, daß die Sarazenen schier meinten, der Teufel sei los, und wer nicht fiel, der ließ sich taufen. Trotzdem wollten die Tempelherren dem Graurock noch nicht huldigen, Breide wollte selbst mit ihren Dienstmannen kämpfen, da gab sich Orendel zu erkennen, und nun huldigten sie ihm auf dem Königsstuhle.

Plötzlich kam der Fischer, Meister Eise, und fragte nach seinem Knechte. Graurock wollte sich ausliefern, aber die Königin beschwichtigte Eise durch einen Schild voll Goldes, den sie ihm gab, und Graurock gab ihm für seine Frau zum Zeichen seiner Dankbarkeit einen Mantel, 300 Pfunde schwer. Damit zog Meister Eise ab. An einem Sonnabend läßt ihn die Königin wieder rufen. Er kommt. Der Graurock gebietet ihm nun, Ruder und Garn fahren zu lassen und fortan das heil. Grab zu bewachen. Er läßt es sich gefallen, wird mit dem Herzogsgewande geschmückt, zum Grabe geführt, legt den Ringpanzer an, springt ohne Stegreif auf's Roß und trägt das Banner.

Nun beginnen neue Heereszüge gegen die Heiden. Westval wird belagert, der Graurock wird mit Haken hineingezogen und gefangen gehalten. Breide droht nicht mehr dem heil. Grabe opfern zu wollen, aber der getaufte Heide Dencian hält das Gottvertrauen aufrecht. Sie liegt drittehalb Jahre noch vor der Burg. Der Zwerg Alban führt sie endlich zum Graurock, sperrt sie zwar bei ihm ein, wird aber von einem Engel gezwungen, sie zu befreien. Die Burg wird genommen, die 13 Königinnen darin, außerdem noch 7 Könige, endlich alle 72 des wüsten Babyloniens gefangen. Aber zwei derselben, Elemi und Surian, bedrohen nochmals Jerusalem, kommen vor die Stadt und es kommt zum Kampfe, wie früher. Die Könige lassen sich taufen, und Orendel will seine Hochzeit halten.

Aber da ändert sich das Schicksal. Ein Engel tritt an das Bett König Orendels, gesendet von „Gott und seiner Mutter", und thut ihm kund, daß vor seines Vaters Hause zu Trier dreizehn heidnische Könige liegen und zwölf Herzoge und sechszehn Grafen mit vielem Volke und seine Herrschaft und sein Leben bedrohen, falls er nicht zu Hülfe komme. Da ermannt er sich und theilt das Gesicht Breiden mit, und sie beschließt mitzugehen. Auch Meister Eise will nicht zurückbleiben, und so ziehen sie nun aus, mit dem heiligen Rocke. Huldigend kommen ihnen die Söhne Eise's, Mersilie's und Stephan, mächtige Fürsten, entgegen. Man landet zu Bare (Bari) in Apulien, wo Eise wilde Rosse bändigt. Sie ziehen durch Apulien, über die Tiber, Rom, Italien nach Metz, wo die Herren der Stadt sie mit großen Ehren empfangen, und Trier. Die Heiden lassen sich ohne Kampf taufen.

Frau Breide hat einen Traum, daß das heil. Grab verrathen sei. Orendel will es erretten, läßt aber auf des Engels Geheiß den heil. Rock in Trier zurück; der wird in einen Steinsarg eingeschlossen, denn in ihm will Christus das jüngste Gericht halten.

Orendel kehrt auf demselben Wege nach Jerusalem zurück. Er landet in Ackers (St. Jean d'Acre). Frau Breide geht allein in Pilgerkleidung nach Jerusalem, wird aber gefangen dem König Meinold von dem wüsten Babylon überliefert; sie wird in einen Thurm nackt gesperrt und gegeißelt. Benachrichtigt durch einen Pilger, wollen Orendel und Eise sie befreien, werden aber auch gefangen; Maria sendet dem Meßpriester des Heeres die Nachricht durch eine Taube. Das Heer erstürmt die Burg, Alles wird erschlagen, die Sieger ziehen wieder nach Ackers. Frau Breide zieht zum zweitenmale als Pilgerin nach Jerusalem und wird wieder gefangen, wieder befreit und zieht in Jerusalem ein. Als Orendel nun sich mit ihr vermählen will, erscheint ein Engel und verbietet es für immer und verkündet ihnen einen seligen Tod nach einem halben Jahre und sechs Monaten. Sie ziehen sich mit Eise von der Welt zurück, sterben an dem bestimmten Tage und werden in dem heiligen Grabe begraben. —

Man sieht, daß diese dichterische Sage bedeutend von der kirchlichen Sage abweicht; jene knüpft sich mehr an die mythische Geschichte der Stadt Trier, sie betrachtet den Rock weniger als Reliquie, sie schätzt ihn nur als schirmendes Panzerhemd und weist damit auf ihren Zusammenhang mit dem heidnischen Stoffe unserer altdeutschen Heldensagen hin, in denen solche undurchdringliche Rüstungen öfters erwähnt werden. Orendel ist dem Siegfried, Frau Breide der Brunehild der alten germanischen Sage ähnlich, und auch in den Lokalitäten, wie den Beschreibungen des Meeres, finden sich Aehnlichkeiten mit dem in unserm Nibelungenliede erwähnten. Das Leben und Treiben der Kreuzzüge hat das Gedicht geschaffen; das Bare in Apulien ist aus der hohenstaufischen Geschichte bekannt. Die Tempelherren spielen eine zweideutige Rolle, und da sie späterhin bekanntlich in so harte Anklagen verfielen, so läßt sich daraus folgern, daß das Gedicht um das Jahr 1300 verfaßt sei. Die einzige

Handschrift, in der es vorhanden ist, befindet sich in Straßburg.

Der geschätzte Herausgeber dieses Gedichtes macht am Schlusse der Vorrede die sinnreiche Anwendung, daß der heilige Rock uns Deutschen als ein Bild, wenn auch nicht mehr des heiligen deutschen Reiches, doch des alleinigen und unzertrennlichen Deutschlands gelten möge. Der unbekannte Referent wagt nach dieser tiefen Auffassung kaum die weniger sinnreiche Vermuthung mitzutheilen, daß in dieser uralten Sage von dem grauen Rocke, welcher Furcht und Schrecken und Bewunderung zugleich unter den Heiden Babyloniens verbreitet, prophetisch auf den Ruhm hingewiesen sei, dessen in unseren Tagen die germanischen Kleidermacher in dem modernen Babylon, das ist Paris, sich erfreuen, und auf die revoltirende Kourage, welche selbst fremdgeborene Dichter, wie Adalbert Chamisso, zu Lied und Sang begeistert.

Deutsche Literatur.

Sämmtliche Werke von Joseph Freiherr von Auffenberg. 17. Band: Die Hexe von Pultawa. Siegen und Wiesbaden. Friedrich'sche Verlagsbuchhandlung.

Die „Nachtseiten der Gesellschaft" (vgl. Nr. 69. d. Bl.) haben uns wieder eine schauerliche Begebenheit in Erinnerung gebracht, die Geschichte der Varinka, welche in Rußland spielt. Die Tochter eines Generals, ein sonst stolzes Mädchen, wird von Liebe zu einem Offizier gefesselt, welches aber noch geheim gehalten werden muß. Sie hat vor seiner festgesetzten Abreise zum Heere noch eine Zusammenkunft mit ihrem Geliebten auf ihrem Zimmer. Der Vater kommt unerwartet. Sie verbirgt den jungen Mann in einer Kiste. Nachdem der Vater sie verlassen, öffnet sie die Kiste und findet zu ihrem Entsetzen ihren Freund als Leiche. In ihrer Angst, da sie als seine Mörderin angeklagt zu werden besorgen muß, kommt ihr ihre Zofe zu Hülfe. Diese holt ihren Bruder, einen Diener des Hauses, herbei, der sich dazu versteht, die Leiche eingehüllt in der Nacht in den Fluß zu schaffen. Es geschieht. Das Verschwinden des Offiziers wird mit seiner schnellen Abreise, sein langes Schweigen mit seinem launenhaften Wesen entschuldigt. Um das Geheimniß wissen nur die Drei. Aber der Dritte, der durch viel Gold erkauft werden mußte, ist übermüthig geworden in dem Bewußtsein, seiner Herrin Ehre in seiner Gewalt zu haben, und geneigt zum Trunke, läßt er in einer Schenke gegen seine Kameraden, mit denen er stark gezecht, sich zu der Prahlerei verleiten, daß er die Gräfin vom Balle her in ihre Gesellschaft führen werde. Der Andern spöttischer Zweifel entflammt noch mehr seine Wuth. Er holt die Gräfin, wieviel sie ihm auch bietet, ob sie auch auf den Knieen ihn anfleht, wirklich herbei. Aber in ihrer Seele hat jedes sanftere Gefühl dem Rachegefühle Platz gemacht. Sie schließt die berauschten Diener in der Schenke ein und zündet das Haus an; Alle kommen in den Flammen um. Das Gewissen treibt sie, ihr Verbrechen dem Popen zu gestehen; er heißt sie in die Kirche an den Altar zu gehen. Die Beichte blieb aber nicht verschwiegen, des Popen Weib wird eingeweiht. In der Kirche, als alles Volk andächtig gestimmt ist, will diese Frau sich vordrängen; man schickt sie zurück, da, in ihrer Wuth, schreit sie, sie habe mehr Recht, als die Mörderin, dem Altare sich zu nahen. Das Verbrechen ist enthüllt, die Schuldige gesteht. Es wird vom Kaiser das Urtheil gesprochen, die Gräfin Varinka ins Kloster gesperrt, der Pope wegen Verletzung des Beichtgeheimnisses nach Sibirien transportirt.

Diesen schauerlichen Stoff hat der Dichter in der Hexe von Pultawa, nach welcher Stadt er die Begebenheit verlegt, bearbeitet, jedoch nicht ohne ihn mannichfach umzugestalten, und theils ihm eine romantische Färbung gegeben, theils die Schreckensscenen durch heitere Bilder nach Shakespeare'scher Weise gemildert.

Feodora, so heißt hier die Tochter des Gouverneurs, hat sich magischen Künsten zugewendet und ihr Herz ist stolz geworden; sie will die Männerwelt beherrschen und hat dazu den Adjutanten ihres Vaters, Iwan Ponalsky, in ihr Netz gezogen. Sie will, da ihr Vater einem Verlöbniß entgegen ist, mit ihm einen Blutbund feiern unter dem Beistande der Gewalten, welche sie beherrscht, und ihn zu nächtlicher Stunde zu sich beschicken. Der Brief entfällt aber dem Iwan bei einem Streite, den er mit dem Kammerdiener Cäsar Morbel hat. Dieser Cäsar Morbel ist durch politische Verhängnisse aus seinem Vaterlande Frankreich nach Rußland getrieben und dient nun dem Dichter dazu, nebst dem Wirthe zum feurigen Schweden, Holofernus Spontenknabel, einem geborenen Rheinländer und sonderbar schwärmerischen Kauz, fröhliche Scenen in das düstere Gemälde zu flechten. Beide treten nun zuerst als Faschingshelden auf dem Markte von Pultawa auf, dessen buntes Leben uns vorgeführt wird. Hier also war es, wo Cäsar Morbel mit Ponalsky in Streit gerieth und den Brief fand. Aus Rache zeigte er dem Gouverneur die Zusammenkunft an.

In einem mit magischen Bildern und Werkzeugen ausgestatteten Zimmer ist eben Feodora im Begriff, die Geister zu beschwören, als die Zofe ihr das Nahen des Vaters verkündet. Sie versteckt den Geliebten in einer Nische; Alles wird schnell bei Seite gebracht. Der Vater kommt mit Cäsar Morbel, durchsucht das Zimmer, findet Nichts und hält Morbel für einen Verleumder. Dieser entflieht, doch schießt der Gouverneur nach ihm, man hört einen Gegenstand fallen. Nach ihres Vaters Entfernung öffnet Feodora und findet die Leiche ihres Ponalsky, und jetzt erst fühlt sie, daß sie ihn wirklich geliebt, und in ihrer Verzweiflung legt sie sich seinen Tod bei. Der Bru-

der der Zofe, Ismailow, bringt die Leiche fort und holt die Gräfin, wie die wahre Geschichte auch meldet, später in die Schenke, besonders, wie der Dichter hinzusetzt, von Cäsar Morbel gereizt. Feodora zündet das Haus an; aber während es brennt, kommt ein wilder Geisterzug, die Schlittenfahrt von Nowgorod, und hinrasend über Berg und Thal, über Strom und See, reißt er die Gräfin mit sich im Windeswehen rastlos fort. Verändert zu einer Grabesgestalt, beichtet sie dem Popen, er verweigert ihr Absolution, weil sie den höllischen Geistern schon verbunden sei; diesmal hat seine Gattin gelauscht. Die Enthüllung ist im Drama wie in der Geschichte, nur daß der Dichter die Wunder auch hier spielen läßt. Der Vater ist vom Schlage gerührt, die Tochter wird vor der erstarrten Menge wie von unsichtbarer Gewalt fortgezogen, niedergerissen und um ihren Körper bildet sich eine sargähnliche Eisnische.

Die wahre Geschichte war auch dem Dichter bekannt, er änderte sie aber, wie er in der beigefügten phantastischen Novelle: „Das Nordlicht von Karlsruhe," die ganz in Hoffmann'scher Weise, nur mit reichen satyrischen Ein- und Ausfällen, gedichtet ist, erzählt, auf Veranlassung eines sonderbaren Menschen, der zuerst als Matador im Kegelspiel figurirt, sich für einen Lord Ruthwell, gewesenen Dichter und Soldaten, ausgibt, von Auffenberg für Walter Scott, dann für Samiel, endlich für einen blutsaugenden Vampyr gehalten und vermeintlich getödtet wird, endlich aber sich als den ersten und verschmähten Liebhaber der Gräfin Feodora entdeckt; diese wundersame, unmenschliche, nervenzuckende Gestalt macht schon den Leser halb verrückt, was Wunder daher, daß sie den Dichter zu ihren Willen zwang und ihn dahin brachte, die Feodora zu einem dämonischen Wesen zu machen und sie als Hexe von Pultawa zu verewigen.

Von Cäsar Morbel berichtet noch einmal die Geschichte; wir erhalten sein Testament, in dem der närrische Kerl seinen edlen Ursprung erzählt und sein Vermögen einem neu zu gründenden deutschen Theater in Pultawa vermacht. Dies große Unternehmen will der Wirth zum feurigen Schweden, Holofernus Spontenknabel, begründen, und theilt seinen großartigen Plan daher dem Magistrate der Stadt mit und wir erhalten ihn in der zweiten Beilage abschriftlich durch die Güte des Dichters. Dieser Plan bot nun unendlichen Stoff zu geistreichen Persiflagen auf das deutsche Bühnenwesen dar, und wir brauchen nicht zu versichern, daß derselbe aufs Beste von unserm Dichter, welcher so genau durch seine Stellung mit den praktischen Interessen der Bühne bekannt ist, benutzt ist. Wie oft mag gegen unsere dramatischen Dichter der Grundsatz angewendet sein, welchen Holofernus Spontenknabel gegen die Honorar verlangenden Dichter anwenden will: „Wir bedauern, von Ihrem Stücke keinen Gebrauch machen zu können. Es ist gegen unsere, aus tiefen und bejahrten Denkern zusammengesetzte Schule, und wir haben es uns zum Grundsatze gemacht, niemals von unseren Grundsätzen abzuweichen. Wir können bei dieser Gelegenheit nicht umhin, unser Befremden darüber auszudrücken, daß es Schriftsteller gibt, die sich nicht nach unserer Schule richten, ja selbige vielleicht nicht einmal kennen. Von Direktionswegen. Pultawa, den und den" u. s. w.

Auch die „Hexe von Pultawa" in ihrer bunten, geistvollen Szenerie wird dem gefeierten Dichter viele neue Freunde erwerben.

Der veränderte Parolebefehl.

(Mittheilungen aus dem Tagebuch eines alten Militärs.)

„Es ist den Herren Offizieren gestattet, von einer Parole zur andern die benachbarten Garnisonen ohne besondern Urlaub zu besuchen."

So lautete ein Parolebefehl, welcher bei dem Stabe des preußischen Dragonerregiments Ansbach-Bayreuth (später Königin-Dragoner, jetzt Königin-Kürassier), der in Pasewalk stand, ausgegeben worden war. Einige Zeit später erhielt dieser Parolebefehl den Zusatz: „Berlin ist jedoch davon ausgenommen."

Da Berlin aber von Pasewalk fünfzehn volle Postmeilen entfernt ist, so muß ein solcher Zusatz gewiß auffallend erscheinen, und merkwürdig sind in der That die Umstände, durch die er herbeigeführt wurde, und die ich selbst aus dem Munde des ältern Kameraden, der dazu Veranlassung gab, vernommen habe. Ich will sie hier mit seinen eigenen Worten wiedererzählen:

„Ich war verliebt, verliebt wie nur immer ein zwanzigjähriger Lieutenant es sein kann, und so faßte ich denn, um den angebeteten Gegenstand meines Herzens vielleicht auf eine Stunde sehen, einmal mit ihr tanzen zu können, den etwas überspannten Vorsatz, den Parolebefehl, der den Besuch benachbarter Garnisonen ohne Urlaub gestattete, wenn man nur zur nächsten Parole, also innerhalb 24 Stunden, wieder zurück war, zu einem kleinen Spazierritte nach Berlin zu benutzen. Es war dort Redoute, und aller Wahrscheinlichkeit nach durfte ich hoffen, die Geliebte auf dem Maskenballe zu treffen. Ich schrieb daher an einen Freund, der an der Straße wohnte, daß er mir ein Pferd bereit halten möchte, schickte in aller Stille zwei Pferde voraus, so daß ich also drei unterlegte Relais hatte, und trat an einem wunderschönen Tage des Jänners mit dem vierten Pferde den Ritt an. Dies geschah um 12½ Uhr Mittags, und um 9 Uhr Abends war ich in Berlin; ich hatte 8½ Stunden gebraucht, um 15 Meilen zurückzulegen, hatte also meine Pferde keineswegs zu sehr angestrengt; ich that dies aber absichtlich nicht, da es leicht möglich war, daß sie auf dem Rückwege, wegen Kürze der Zeit, schärfer heran mußten.

Als ich mein Pferd untergebracht und eine Herzstärkung zu mir genommen hatte, ging ich zu einem Maskenverleiher, mir einen Domino zu nehmen. Er hatte durchaus keinen Maskenanzug mehr; ein zweiter und dritter eben so wenig, und überall erhielt ich die Versicherung, die Redoute würde sehr besucht sein, so daß ich schon in Angst gerieth, ich möchte gar keinen Anzug mehr finden. Es schien auch wirklich so kommen zu wollen, denn schon war ich an sieben Orten vergebens gewesen. Auch am achten wurde ich wieder abgewiesen, allein da ich einen sehr hübschen Domino dort hängen sah, fragte ich natürlich, weshalb ich den nicht bekommen könnte. — „Er ist bestellt," antwortete mir der Maskenverleiher; „zwar sollte er schon um 8 Uhr abgeholt werden —" — „Und jetzt ist es gleich 10 Uhr, folglich sind Sie an Nichts mehr gebunden." — Zwar machte der Mann noch einige Einwendungen, allein meine Beredtsamkeit, unterstützt durch den Klang einiger harten Thaler, siegte, und mit dem eroberten Domino eilte ich froh von dannen.

Schlag 10 Uhr trat ich in den Saal des großen Opernhauses, der schon von Masken angefüllt war; aber kaum hatte ich einige Schritte gethan, als eine Dame, sehr elegant gekleidet, und, so viel sich unter der Larve bemerken ließ, jung und hübsch, in der größten Aufregung auf mich zukam, mich beim Arme ergriff, und mir zuflüsterte: „Um Gottes Willen, wo bleibst denn Du so lange? Seit einer vollen Stunde warte ich mit wahrer Todesangst auf Dich, denn Du weißt ja, daß wir uns um 9 Uhr verabredet hatten."

Ich war zu verliebt und war gekommen, um die Geliebte hier zu sehen; aber ich war zwanzig Jahre alt; kann man es mir daher verargen, daß ich das Abenteuer nicht von der Hand wies, welches sich mir hier auf so pikante Art entgegendrängte? Ich beschloß daher, es weiter zu verfolgen, und entschuldigte mich wegen meines Ausbleibens, so gut es gehen wollte. Die schöne Unbekannte schien kaum auf meine Worte zu achten, sondern faßte meinen Arm und zog mich mit sich fort, zum Saale hinaus. — Als ich in der Vorhalle stehen blieb und sie wie fragend anblickte, was nun weiter geschehen sollte, sagte sie: „Laß nur rasch den Wagen vorfahren; ich werde hier auf Dich warten." — Den erhaltenen Wink gehorsam befolgend, hatte ich schnell einen der hier stets bereit haltenden Wagen geholt, und hob meine neue Bekanntschaft hinein. „Wohin?" fragte der Kutscher. Ich that, als hörte ich ihn nicht, denn ich wäre wahrlich in keiner kleinen Verlegenheit gewesen, hätte ich ihm irgend einen Ort bezeichnen sollen. Der Kutscher wiederholte die Frage, und meine Begleiterin nannte ihm das Hotel zunächst der Post; er setzte seine Pferde in Trab, und wir rollten durch die jetzt menschenleeren Straßen dahin. Meine Gefährtin schlang zärtlich den Arm um mich und fragte mit dem Tone der süßesten Theilnahme und Besorgniß: „Sag mir nur, Eugen, was Dir ist? Du scheinst so zerstreut, so verstört, möchte ich beinahe sagen. Reut Dich etwa der Schritt, den wir zu thun im Begriff stehen?" — „Nein, gewiß nicht," versicherte ich sie, und sprach die lauterste Wahrheit. Ein stummer Händedruck war die Antwort, die ich empfing. — „Die Postpferde sind doch bereit?" fragte sie nach einer Pause. — Also auf eine förmliche Entführung war es abgesehen? Doch daraus konnte natürlich Nichts werden, denn — ich mußte zur nächsten Parole in Pasewalk sein. Ich empfand jetzt das aufrichtigste Mitleid mit meiner Begleiterin, die allem Anscheine nach das Opfer eines Betruges war, und ich faßte den heroischen Entschluß, auf keinen Fall die Lage zu mißbrauchen, in welche ein sonderbarer Zufall das junge Mädchen zu mir gebracht hatte.

In dem Gasthofe — wo die Erscheinung zweier Masken gar nichts Auffallendes zu sein schien — ließ ich sogleich ein Zimmer geben, in welches ich meine Begleiterin führte, sie einen Augenblick allein lassend, als wollte ich die Postpferde besorgen, in der That aber, um dem Kutscher, der uns hergefahren hatte, zu sagen, daß er warten sollte, um uns wieder zurückzufahren; denn diese Entwickelung mußte das Abenteuer nehmen. — Als ich wieder in das Zimmer trat, in welches der Kellner inzwischen Licht gebracht hatte, saß meine Begleiterin, welche die Maske abgenommen hatte, auf dem Sopha, und hatte, in Gedanken vertieft, den Kopf auf die Hand gestützt. Ich nahm die Maske jetzt auch ab, trat zu ihr und ergriff ihre Hand. Sie blickte auf zu mir, und als sie ein fremdes Gesicht sah, stieß sie einen lauten Schrei aus. „Mein Herr," rief sie dann, heftig zitternd, leichenblaß und einer Ohnmacht nahe, „wer sind Sie und wie kommen Sie zu dem Anzuge, durch den Sie mich auf eine unwürdige Art getäuscht haben?" — „Auf eine unwürdige Art gewiß nicht, mein Fräulein," erwiederte ich. „Der Anzug wurde bestellt, aber nicht abgeholt; Sie sind daher wahrscheinlich von Dem, der ihn bestellte, betrogen worden, und es ist durchaus nöthig, daß Sie mir Ihr ganzes Vertrauen schenken, um darnach zu ermessen, was zu thun ist. Mein Ehrenwort als Kavalier, daß ich Ihr Geheimniß unverbrüchlich bewahren und mich Ihres Vertrauens werth zeigen werde."

„Meine Worte schienen sie zu überzeugen, und nach einigem Zögern sagte sie mir, sie sei die Tochter eines der ersten Staatsbeamten; der Privatsekretär ihres Vaters, ein französischer Emigrant, hätte ihre Liebe zu gewinnen und sie zur Flucht zu bereden gewußt, da die Einwilligung

(Siehe den Verfolg in der Beilage.)

Expedition, Druck und Verlag der Friedrich'schen Verlagsbuchhandlung in Siegen.
Verantwortlicher Herausgeber: Wilhelm Friedrich.

ihrer Eltern nur durch einen solchen entscheidenden Schritt zu erzwingen sein würde. Sie hätte ihm daher Alles, was sie an Gelde aufzutreiben vermocht, außerdem aber ihren sehr werthvollen Schmuck übergeben, und für diesen Abend sei die Entführung verabredet worden.

Nach der Schmuck- und Geldgeschichte ließ sich nicht mehr daran zweifeln, daß der Elende damit durchgegangen war; leicht ließ sich daher die Betrogene bereden, sogleich wieder mit mir auf die Redoute zurückzukehren, wo ihre Entfernung von ihren Eltern hoffentlich noch nicht bemerkt worden war. Dann gab ich ihr nochmals die Versicherung des strengsten Stillschweigens über die ganze unglückliche Geschichte, und eine halbe Stunde später mischten wir uns Beide wieder unter das fröhliche Gewühl der Masken.

Ohne meine Geliebte gefunden zu haben, ritt ich am nächsten Morgen um 4½ Uhr von Berlin ab, und war glücklich zur Parole in Pasewalk. Als ich hier von der Redoute in Berlin als Augenzeuge erzählte, glaubten die Kameraden anfangs, ich scherzte; indeß ich erzählte ihnen so viele einzelne Züge davon, daß sie sich von der Wahrheit überzeugen mußten; die Sache kam zu den Ohren des Kommandeurs, und veranlaßte diesen, den früheren Parolebefehl dahin zu ergänzen, daß Berlin von den benachbarten Garnisonen ausgenommen wurde, die man ohne Urlaub von einer Parole zur andern besuchen durfte.

Treu habe ich mein Versprechen des Schweigens gehalten. Niemand hat je den Namen des jungen Mädchens von mir erfahren, sie selbst aber sah ich später als glückliche Gattin und Mutter, als allgemein geachtete Frau wieder, von deren früheren Verirrung außer mir und dem ungetreuen Entführer vielleicht kein Mensch auf Erden eine Ahnung hatte, und stets gab sie mir die aufrichtigsten Beweise der Freundschaft und Achtung."

(Freik.)

---

†† Spielgeschichte.

Auf dem Wiener Kongresse zeichnete sich durch die Pracht seiner Feste ein Engländer, Namens Raily aus, und alle seine enormen Ausgaben bestritt er durch das Spiel. Wenn er in England das ganze Land durchgespielt hatte, begab er sich auf europäische Reisen, und so benutzte er auch den Wiener Kongreß, um sein Geschäft auf's Großartigste zu betreiben. Der Memoirengeschichtschreiber des Kongresses, Graf de la Garde, läßt sich über ihn also erzählen:

Herr Raily wurde zu Bath geboren. Nur mit wenig Vermögen trat er in die Welt. Zuerst nahm er seinen Vorgänger in der Karriere, einen gewissen Herrn Nash, zum Muster. Dieser, den man auch wohl den schönen Nash nannte, war fünfzig Jahre lang zu Bath der Tonangeber der Mode. Seine Autorität in diesem Gebiete war ohne Grenzen und sein Urtheil ohne Widerspruch. Man nannte ihn endlich sogar den König von Bath. Nach dem Beispiele seines Meisters lebte auch Herr Raily wie ein Fürst der Festlichkeiten und Boudoirs. Da aber sein Sinn nach etwas Höherem stand, als der Held galanter Abenteuer zu sein, suchte er ein ergiebigeres Feld auf. Er verließ seine Vaterstadt, um die Hauptstädte der drei Königreiche und später des ganzen Europa's zu besuchen. Er wußte sie für seine Börse zu benutzen. Gegenwärtig kommt er von Petersburg zurück, von woher er das massive Tafelgeräth, die Menge der Perlen und Diamanten, die ihm den Anschein eines Juwelenhändlers geben, und was mehr ist, wie man versichert, einen auf den Banquier Arnstein lautenden Kredit von einer Million Gulden eingebracht hat. Das Alles ist in der That märchenhaft. Möge er nicht früher oder später das englische Sprichwort rechtfertigen, welches sagt: Wer in vier Wochen reich werden will, wird gewöhnlich in der ersten gehängt.

Das Spielerglück weiß von keiner Treue. Es waren, fährt de la Garde fort, seitdem noch keine 3 Monate verflossen, als ich Herrn Raily zu Paris wiederfand. Sein ganzer Reichthum war verschwunden. Dem goldenen Traume eines Augenblicks war eine eiserne Wirklichkeit gefolgt. Eines Tages kam er zu mir, nicht mehr mit jener Sicherheit, welche eine Zugabe des Glückes ist, sondern mit der demüthigen Miene eines nüchternen Bittstellers. Ich hatte ihn noch kaum nach seinem Leben in Paris gefragt, als er mir ohne Umschweif erklärte: „Ich habe Nichts mehr. Mobilien, Silbergeräth, Diamanten .... Ihr vermaledeiter Fremdensalon hat Alles verschlungen!" Und trostlos schilderte er mir nun diese Umwandlung seines Geschickes, wie sie sich im Leben eines Spielers so häufig findet. — „Ich habe Alles veräußert," fügte er seiner Erzählung hinzu, „sehen Sie hier dies Armband! Dies sind die Haare meiner innig geliebten Frau. Es wäre dem Uebrigen gefolgt, wenn Ihre Pfandleiher mir einen Thaler dafür hätten geben wollen." — „Aber Herr Raily, warum wenden Sie sich nicht an jene hohen Personen, die Sie zu Wien so prachtvoll bewirtheten." — „Ich habe es gethan. Von Keinem habe ich eine Antwort erhalten." Ich bat ihn, eine Unterstützung anzunehmen. Einige Jahre später erfuhr ich das Ende dieses Menschen, dessen Aufwand zu Wien selbst zur Zeit des Kongresses Erstaunen erregt und bei welchem Könige gespeist halten. — Er starb den Hungertod. —

---

*Land und Leute der britischen Inseln.

(Fortsetzung.)

5. Gutmüthigkeit und Grausamkeit der Irländer.

Welche Geisteseigenheiten mögen sich bei dem Irländer gleich bei dem ersten Zusammentreffen mit ihm auf der Oberfläche seines Wesens zeigen? Die erste Antwort auf diese Frage bekam ich in dem berühmten Quartiere von London, in welchem es so

viele Irländer gibt, als Krähen im Walde, und welches die Londoner daher auch die „Rookery“ (die Krähenkolonie) nennen. Es ist dies ein Theil der verrufenen Quartiere von St. Giles, und zwar der verrufenste von allen, das wahre Zentrum des Schmutzes und der Liederlichkeit.

Eine Menge von irischen Eigenthümlichkeiten liegt in den Straßen dieses Quartieres augen-, ohren-, nasen- und handgreiflich zu Tage. Der Koth und Schmutz auf dem Pflaster und vor den Wohnungen liegt so hoch, wie bei uns im Winter der Schnee, wenn es die ganze Nacht über geschneit hat. Der Gestank ist selbst in der freien Luft so unerträglich, wie in den versteckten Winkeln eines überfüllten Krankenhauses. Zerschlagene Fenster, zerbrochene Thüren, halb ruinirte Häuser, zerlumpte, kränkliche, bettelhafte, armselige Menschen bieten sich in Menge dem Auge dar.

Die Charaktere der Leute, die man herumschleichen oder vor den Thüren in großen Haufen müssig dasitzen sieht, sind, wo nicht notorisch schlecht und verbrecherisch, doch Alle mehr oder weniger „questionable“ (zweifelhaft). Es ist diese Rookery, mit einem Worte, eine Vorrede und Einleitung zu Irland, wie man sie nicht besser wünschen kann.

Die Weiber schmauchen hier, wie in Irland, die Knaben und Männer sind müssig, wie in Irland, und raufen und zanken sich, wie in Irland. Ihr Wesen mit anzusehen, ging ich eines Abends mitten unter sie, indem ich die guten Rathschläge meiner englischen Freunde, daß ein solcher Spaziergang nicht nur seine großen Unannehmlichkeiten, sondern auch seine Gefahren habe, eben so verachtete, wie die gleich gefährlich lautenden Rathschläge, welche die Wiener dem zu den Ungarn Reisenden mitzugeben pflegen.

Nachdem ich mich durch den Koth und Schmutz der Straßen hindurchgearbeitet und dabei auch einige Kartoffeln, faule Aepfel oder was es sonst sein mochte, das, ich weiß nicht woher, mir am Hute und Kopfe vorüber flog, glücklich vermieden hatte, und als ich glaubte, ungefähr die Mitte der Rookery erreicht zu haben, blieb ist still stehen und redete eine Gruppe von Weibern an, die vor einer Kelleröffnung saßen, und die ich an ihren kurzen, geschwärzten Tabackspfeifen sogleich für Irländerinnen erkannte.

Sie antworteten mir freundlich, beehrten mich sogar höflich mit dem irischen Titel: „Ew. Ehren,“ und luden mich ein, bei ihnen einzukehren. Wir stiegen auf einer Leiter zu ihrer unterirdischen Behausung hinab. Hier zeigten sie mir ihre kranken Kinder, ihre feuchten Betten, und was dergleichen Dinge, die man überall bei den Irländern findet, mehr sind, und dann, statt mich auszuplündern, setzten sie mir mit vieler Komplimenten und mit langen Entschuldigungen einen Stuhl an das glimmende Feuer und boten mir eine Tasse Thee. Bei dem Stuhle war der Boden durchgesessen, und er hatte nur noch drei Beine. Ich mußte daher darauf balanziren. Die Tasse war zerbrochen, der Thee ohne Milch, ohne Zucker, aber die gutmüthigen und freundlichen Entschuldigungen und Zusprechungen der Leute dienten mir anstatt aller dieser Zuthaten. Sie schwatzten mir allerlei Dinge von ihrem Elende und von ihrer kümmerlichen Lebensweise vor, wovon ich damals, wo ich mein Ohr noch nicht an die irische Brogue gewöhnt hatte, nur die Hälfte verstand, und entließen mich dann, nachdem sie mich ohne Prätension so gut bewirthet hatten, als ihre Umstände es vermochten, unter tausend Glückwünschen.

Als ich die Leiter wieder hinaufstieg und mich da Einige von ihnen bei den Beinen faßten, dachte ich, nun wäre der Augenblick gekommen, wo sie andere Segel aufziehen würden. Ich glaubte, jetzt würden sie mich herunterreißen und ausplündern. Allein wie großes Unrecht that ich ihnen. Es geschah nur, um meinen Fuß vor einem Fehltritte zu bewahren. „Nehmen Sie sich in Acht, Euer Ehren, es fehlen hier einige Sprossen in der Leiter. Treten Sie etwas höher! So, noch einmal höher!“ Aus der mephitischen Luft ihres Kellers schallte noch einige Male der Glückwunsch: „God speed your honour!“ herauf, und ich kam glücklich nach Hause, froh der Ueberzeugung, daß ich inmitten des Auswuchses und des Abschaumes der irischen Gesellschaft von London noch einige sehr deutliche Spuren so schöner Eigenthümlichkeiten, wie es Gutmüthigkeit und Gastfreundlichkeit sind, entdeckt hatte.

Ich reiste später nach demjenigen Lande, in welchem alle irischen Seeleneigenschaften zu Hause sind, nach Erin selbst hinüber und fand hier hunderterlei Gelegenheit, meine günstige Meinung von der irischen Bonhommie und allgemeinen Menschenfreundlichkeit bestätigt zu sehen.

„Sogar die verrufensten aller Irländer, die „Tipperary-men,“ die bei der Welt noch schlimmer angeschrieben stehen, als Ihre Freunde von St. Giles, sind gastfreundlich, gutmüthig, offenherzig und gegen jeden Fremden zu allen Diensten bereit,“ sagte mir ein englischer Handelsreisender, der in Irland eine Zeit lang mein Gefährte war. „Ich reise mit meinen Waaren seit 30 Jahren unter den Tipperarymen, und nie ist mir etwas Anderes als Liebes unter ihnen begegnet. In allen Verlegenheiten, in die ein Reisender nicht selten kommt, haben mir Fremde und Bekannte bereitwillig ihren Beistand geliehen und ihr Haus, ihre Hütte, ihren Pallast, oder ihren Keller geöffnet, wie Sie dies von jenen Weibern in St. Giles rühmen. Ein Fremder ist bei ihnen immer so willkommen, wie in England ein Hochzeitsbitter.“

Man behauptet von den Irländern, wie von den alten Slaven, daß sie wohlwollende Gastfreundschaft als eine religiöse Tugend übten, und es soll in einigen Gegenden Irlands sogar noch jetzt gewöhnlich sein, daß die Bauern in ihrer Hütte, wenn sie sie verlassen, um an ihre Feldarbeiten zu gehen, etwas Eßbares auf den Tisch legen für den hung-

rigen und hülflosen Gast, der bei ihnen einsprechen könnte. Sie tischen diesem unbekannten Gaste das Beste auf, was sie haben, d. h. Kartoffeln und Salz.

Auch der Engländer ist gastfreundlich. Doch gehört mehr Zeit dazu, um seine Liebe zu erwerben und seine Dienstfertigkeit in Aktion zu setzen. Er ist vorsichtiger, er ist berechnender Verstandesmensch und will vernünftiger Weise erst wissen, wem und wozu er seine Liebe schenkt. Der erste Eindruck, den man daher von ihm empfängt, und die erste Eigenschaft, die man an ihm bemerkt, ist eine gewisse kühle Zurückhaltung und Gezwungenheit, die später freilich oft zur wohlthuendsten Freundlichkeit und Wärme sich steigert.

Der Irländer dagegen gibt sich offenherzig und freundlich gleich hin. Seine erste Empfindung bei der Begegnung eines seiner Nächsten ist Liebe.

„O love is the soul of a nat *) Irishman
Who loves all that is lovely, loves all that he can,
Whit his sprig of Shalala and Shamrock so grenn.**)"

Dies sind die Verse eines Volksliedes, welches die Irländer auf sich selbst gemacht haben.

Mannigfaltiges.

— Jordan hat am 14. d. M. der harte Schlag getroffen, auch seinen ältesten Sohn, Stud. jur., durch den Tod zu verlieren. Die Kunst der Aerzte konnte das durch das herbe Schicksal seines Vaters mürbe gemachte Leben des jungen Mannes nicht aufhalten. Am 17. wurde der Leichnam des so früh Dahingeschiedenen von den Studirenden der Universität Marburg mit Musik zu seiner ewigen Ruhestätte begleitet. Jordans Seele soll tief erschüttert sein. Eoch vernimmt man, daß in Folge eines Beschlusses des Obergerichts in Marburg die seitherige strenge Bewachung Jordans — zwei Gensd'armen begleiten ihn immer mit geladenen Gewehren — aufgehört hat. Auffallend findet man es, daß sich der Direktor des Obergerichts, Bickel, augenblicklich nach Kassel begeben hat. Jedenfalls scheint in Jordans Schicksal eine Krisis einzutreten

— Durch Beschluß des kurhessischen Ministeriums des Innern sind die „Leipziger Allgemeine Zeitung" und die „Dorfzeitung" innerhalb der Grenzen des Kurstaates verboten worden.

— Der König von Baiern hat beschlossen, die nächste Industrieausstellung für die gesammten Zollvereinsstaaten innerhalb der Grenzen von Baiern im Jahr 1849 veranstalten zu lassen. Von diesem Beschluß ist bereits den Zollvereinsgenossen mit dem Vorbehalt Nachricht gegeben worden, das Nähere über Ort, Anfang und Dauer, dann die sonstigen Bestimmungen seiner Zeit bekannt zu geben.

— Eine grauenvolle That ist am 14. d. M. in München verübt worden, die That eines Unthiers in Menschengestalt, welche das Haar sträuben und das Blut gefrieren macht. Briefe in der Köln. Zeit. vom 15. Nov. berichten darüber, wie folgt: Das Gerücht von dem bangenen Doppelmorde, dessen ich gestern noch unmittelbar vor Postschluß kurz erwähnen konnte, ist leider ein nur allzu begründetes gewesen, und mit Schmerz muß zugefügt werden, daß die schauderhafte That wirklich von einem Offiziersbedienten an der Gattin und der Magd des eigenen Herrn begangen worden ist. Der Mann, den Gott so schwer hat heimsuchen lassen, ist der hier allgemein hochgeachtete Artillerie-Hauptmann von Neumeyer. Im vorigen Jahre aus Griechenland zurückgekehrt, wo er sich um die Herstellung von Militäranstalten ganz besondere Verdienste erworben haben soll, hatte sich Hauptmann von Neumeyer vor etwas länger als einem halben Jahre mit der liebenswürdigen, kaum zwanzigjährigen Tochter eines Leuchtenberg'schen Beamten vermählt, und um die Unthat noch schaudervoller zu machen, erfährt man jetzt auch, daß die Ermordete bereits seit einigen Monaten sich in gesegneten Leibesumständen befunden. So wurde denn der Doppelmord in gräßlichster Weise zum dreifachen begangen, um einer Summe Geldes willen im Betrage von etwa 4—600 Gulden, und leider begangen von einem Diener an der eigenen Herrschaft! Hauptmann von Neumeyer fand nach seiner Heimkehr von der Parade seine Wohnung, die in demselben Hause von einer Nachbarwohnung nur durch eine dünne Wand getrennt ist, verschlossen, und als sie von Außen geöffnet war, entdeckten die Eintretenden mit Entsetzen zuerst in der Küche den Leichnam des Dienstmädchens und im Zimmer der Frau diese selbst und ebenfalls todt in ihrem Blute schwimmend. Leider hatte der Bösewicht mit dem Rasirmesser seines Herrn Beiden den Hals durchschnitten, und gräßlich sollen die tiefen und breiten Wunden geklafft haben. Der Verdacht mußte nothwendig auf einen im Hause genau bekannten Menschen fallen, zunächst auf den eigenen Diener, und leider wurde dieser Verdacht nur zu schnell wenigstens zur scheinbaren Gewißheit, da sich derselbe nicht zur gewöhnlichen Zeit im Hause einstellte und überall vergebens gesucht wurde. Sofort wurden zwar alle möglichen Anstalten und Maßregeln getroffen, den Bösewicht zu fangen, dessen schauderhafte That in der ganzen Stadt Aufregung und Abscheu hervorgerufen hat; so viel ich jedoch diesen Morgen vernommen habe, ist man desselben bis jetzt noch nicht habhaft geworden. Auch wenn er jedoch aus München selbst sogleich nach der That entflohen sein und allenfalls selbst die Eisenbahn zur schnellen Flucht benutzt haben sollte, läßt sich mit Gewißheit voraussetzen, daß seine Einholung bald gelingen wird. Indessen wendet sich die vollste Theilnahme aller Gebildeten dem Hauptmann von Neumeyer selbst zu, dessen Lebensglück durch die Ruchlosigkeit eines Niederträchtigen eine so plötzliche und gewaltsame Störung erlitten hat. Selbst im Theater unterhielt man sich gestern fast von Nichts, als von dem ihm begegneten entsetzlichen Unglücke.

— Neuerdings eingetroffenen Nachrichten zufolge ist der Raubmörder, Eppenstein mit Namen und 28 Jahre alt, am 16. d. M. in Passau verhaftet und sogleich nach München transportirt worden. Der Werth der geraubten Effekten und Staatspapiere beläuft sich auf 6000 Gulden.

— Es dürfte vielleicht nur Wenigen bekannt sein, daß das Stadttheater zu Freiburg im Breisgau das ehemalige Franziskanerkloster war, in welchem der Mönch Berthold Schwarz das Schießpulver erfunden hat. Welch ein begeisternder, Knalleffekt anregender Gedanke für die dortigen Schauspieler, auf einem so krassklassischen Boden zu spielen.

— Die Broschüre des Prinzen von Joinville, über die Nothwendigkeit einer zahlreichen Dampfmarine, hat dem Kaiser von Oesterreich die Idee eingegeben, eine Dampfflotille, als ersten Versuch, erbauen zu lassen.

— Aus Balatre in Fleurus berichtet man, wie dieser Tage nach einer vierzigjährigen Abwesenheit ein alter von dort gebürtiger Militär aus Sibirien zurückgekehrt ist. Sein einziger Bruder, welcher das ganze väterliche Erbe erhalten, wollte anfangs den Fremdling nicht wieder erkennen, bis Letzterer ihm eine Narbe zeigte, die er in Folge einer starken Verbrennung in der Kindheit sich zugezogen, eine Thatsache, welche seine Identität unumstößlich bewies.

*) „nat" ist Irisch für „neat".

**) O Liebe ist die Seele jedes hübschen Irländers. Er liebt Alles, was liebenswürdig ist, und Alles, was er sieht, mit seinem Stock von Shalala und seinem grünen Shamrock.

Kurpfalz unter der Regierung Karl Theodor's im Jahr 1765.

Eine Vergleichung der Vergangenheit mit der Gegenwart ist immer lehrreich. Man entdeckt so, welche Fortschritte oder Rückschritte gemacht wurden.

Um in die Sitten und Gebräuche jener Zeit sich hineinzudenken, ist vorauszuschicken, daß damals der Versailler Hof als Vorbild und Muster der Etikette und der höchsten Pracht an den Fürstenhöfen Deutschlands allgemein mehr oder weniger Nachahmung fand. Eitelkeit bewirkte es, sich hierin zu überbieten. Dadurch wurde ein Aufwand hervorgerufen, welcher selten mit den Hülfsquellen des Landes im richtigen Verhältniß stand. Friedrich des Großen einfacher Haushalt, mit Verbannung alles eitlen Glanzes, fand keinen Anklang, weil nach der fast allgemein herrschenden Idee das steife Festhalten an der Etikette und das Entfalten großer Pracht zur Verherrlichung des Glanzes der Throne nöthig war.

Karl Theodor, von Jesuiten geleitet, diesen unbedingt ergeben, aus deren Mitte ihm der gewandteste als Beichtvater gegeben wurde, verweigerte seinen zahlreichen protestantischen Unterthanen die im Westphälischen Frieden garantirten Rechte. Sie waren von allen öffentlichen Staats- und Gemeinde-Aemtern ausgeschlossen, und jene wurden verkauft. Der Ertrag floß in die Bretzenheimer Kasse. Die Jesuiten waren, was sie unverändert noch sind, aus Prinzip die nachsichtigsten Geistlichen. Sie verziehen ohne Unterschied alle gebeichteten Sünden und Verbrechen, wenn man nur baumstark im Glauben war, und ihnen unbeschränkten Einfluß in das Innere des Familienlebens, durch Leitung des Schulunterrichts und die Ohrenbeichte, einräumte. Da sie unter allen Geistlichen sich in allen Fächern der Gelehrsamkeit auszeichneten und ihre sophistische Dialektik etwas Pikantes hatte, so behaupteten sie, durch Leitung des öffentlichen Unterrichts Großes leisten zu können. So verfahren sie noch in der Schweiz, so versuchten sie es in Frankreich. Oft zur Thüre hinausgejagt, kamen sie demüthig zurück, um Schritt vor Schritt das Verlorene wieder zu gewinnen. Bei den jetzigen kirchlichen Wirren spielten sie, obgleich hinter den Kulissen, eine Hauptrolle, indem sie die Puppen auf der Bühne am unsichtbaren Draht in Bewegung setzten. Ihr Reich war von dieser Welt, mit der andern wurden Diejenigen getröstet, welche sich in dieser unbehaglich fühlten. An dem Proselytenmachen hatten sie — wie noch jetzt — eine leidenschaftliche Liebhaberei, wobei sie von der Regierung der kräftigsten Unterstützung sich erfreuten, indem die Konvertiten auf zeitliche Vortheile und Anstellungen hoffen konnten.

Um zu zeigen, daß die nachfolgende Darstellung wahr sei, führe ich an, daß solche aus dem mit kurfürstlichem Privileg erschienenem Hof- und Staatskalender vom Jahr 1765 wörtlich entnommen ist.

In den Spalten des Monatskalenders sind nach der Reihenfolge der Tage die religiösen Feste bezeichnet, zu welchen sich der Kurfürst — den täglichen Besuch der Messe nicht mit berechnet, theils mit, theils ohne Begleitung des Hofstaates, erheben und dem Gottesdienste beiwohnen mußte. Die Jesuitenfeste genossen den Vorzug, daß der Hofstaat immer dabei erschien. Die Zeremonie des Fußwaschens am Gründonnerstag ist mit einem lobenswerthen Bestreben im kleinsten Detail beschrieben. Es war begreiflich, daß man nur saubere Kameraden dazu wählte, um keinen Ekel bei den hohen Anwesenden zu erwecken. Unmittelbar nach den kirchlichen Festen waren die des Hofes bezeichnet, wovon ich nur Eins beschreibe, indem bei den andern die nämlichen Gebräuche vorkommen.

„Den 1. Jenner ist Galla bei Hof, und wird der sämmtlichen Noblesse, Ministris, Cavaliers und und allen Dikasterien erlaubt, in dem großen Appartement Sr. kurfürstl. Durchlaucht Vormittags 10 Uhr zu erscheinen, um zum Handkuß gnädigst zugelassen zu werden."

Bei den anderen Hoffesten an Geburts- und Namenstagen der Regenten wurden die Handküsse nicht gespart, und es ist zu bedauern, daß die kurfürstl. Historiographen hierüber keine Nachrichten hinterlassen haben. Ich stelle mir vor, daß diese Szene, aus dem Leben der Patriarchen entlehnt, sehr rührend gewesen sein muß.

Nach diesen wichtigen Vorschriften folgt das Hof- und Staatsbuch und zwar das Schema des kurfürstlichen Ritterordens St. Huberti, bestehend aus 43 fürstlichen und 13 gräflichen und freiherrlichen Rittern.

Den Schematismus des kurfürstl. Hofstaates finden wir von S. 10 bis 61. Den Reihen eröffnet ein Groß-Hofmeister mit 20 Truchsessen. Die Herren hatten vom Essentragen keinen Sold, sondern bekleideten nebenbei noch besoldete Aemter.

Diesen schloß sich an der Hofprediger, Herr Pater Godefridus Schloßberg ex soc. Jesu mit 16 Hofkaplänen. Ein Beweis, daß auf diesem fruchtbaren Boden viele Arbeiter zum Mitregieren des Landes nöthig waren. Für die Pfalz waren zwei Historiographi und für Jülich und Berg einer angestellt. Die Herren waren in einer schlimmen Lage. Rügen und Unbilden durften sie in ihre Chroniken nicht aufnehmen, denn wer sich selbst die Nase abschneidet, verschändet sich das Angesicht. Merkwürdigkeiten, lobenswerthe Maßregeln und Handlungen fielen nicht vor und konnten nicht aus der Luft gegriffen werden. So blieben ihre Bücher leer, erweckten aber doch das günstige Vorurtheil, daß derjenige Staat am besten verwaltet sei, von dem man nichts Gutes und nichts Böses spricht.

Für Sammlung und Aufbewahrung von Antiquitäten, Naturalien und Gemälden waren Direktoren und Inspektoren genügend angestellt.

Bei dem Obristkämmer-Stab waren nur sechszig Kammerherren genannt.

Unter den sechs Kammerdienern befanden sich einige mit dem Dienstcharakter eines Rathes geschmückt. Ihre Stellen waren die einflußreichsten. Sie wußten die günstigen Augenblicke zu benutzen, um Lob und Tadel in das Ohr des Regenten zu flüstern. Also waren sie wirkliche Hofräthe, während viele Hunderte, diesen Titel führend, ihrem Hofe nicht rathen durften. Auch wußten diese Kammerdiener die Dienst-

stellung zum Vortheil ihrer Deszendenz gut zu benutzen. Der junge Mann, welchem die Hand der nicht schönen, noch sonst mit guten Eigenschaften begabten Tochter eines Kammerdieners zugesichert war, konnte auf eine erledigte einträgliche Stelle rechnen, oder doch eine Expektanz erhalten. Bei schönen Töchtern bedurfte es natürlich dieser Schrittleiter in das Ehebette nicht.

Dem Obrist-Hof-Marschall-Stab, beauftragt, die materiellen Bedürfnisse durch Küche und Keller zu besorgen, waren viele kunstgeübte Arbeiter und Gehülfen zugetheilt.

Mit dem Obrist-Stallmeister-Stab war der Reitunterricht für die Edelknaben verbunden. Von der Hofmusik muß man mit Recht rühmen, daß der Kurfürst nur Gutes von ihr hörte. Zu dieser gehörte auch der Hof-Poet, wobei die Bemerkung fehlt, ob seine Karmina gesungen oder in Musik gesetzt wurden. Die Musik bestand, außer dem Direktor, den Kapell- und Konzertmeistern, aus 70 Künstlern. Der König Saul behalf sich mit einem Hof-Musikus, der ihm die üble Laune wegspielte. Andere Zeiten, andere Sitten.

Als das Merkwürdigste erscheint (S. 34) eine kurpfälzische Jagdschiff-Admiralität für zwei Rhein-Jagden, und die Vermuthung gewinnt Raum, daß man an eine deutsche Flotte unter Nationalflagge schon damals dachte, und eine Admiralität einstweilen in partibus niedersetzte.

Die Jägerei zerfällt in zwei Abtheilungen, die deutsche und französische, und jene in die Hof- und Landjägerei, welcher letztern die Aufsicht und Verwaltung der Forsten anvertraut war. Jedem Oberamt war ein Forstmeister vorgesetzt, dem mehr oder weniger Forstknechte — jetzt zu Förstern umgetauft — untergeordnet standen.

Der Hofstaat der Kurfürstin, wobei ein Jesuit als Beichtvater unmittelbar nach dem Obristhofmeister und Oberstallmeister rangirte, kann nicht als übersetzt betrachtet werden. In demselben kommen „Kammer-Menscher" vor, welche Benennung damals nicht die jetzige schmachvolle Bedeutung gehabt haben mag.

Fünf Minister mit einem zahlreichen Subalternen-Personal bildeten die hohe Geheime Staats-Konferenz, als höchste Staatsbehörde, unter der die Bevollmächtigten an auswärtigen Höfen direkt standen.

Neben dieser Geheimen Zivil-Konferenz bestand noch, als Staat im Staat, eine Geheime Militär-Konferenz. Dieser untergeordnet ein General-Feldmarschall, zwei General-Feldzeugmeister, zehn General-Lieutenants und acht General-Wachtmeister, außer den Adjutanten. Die Leibgarde zu Pferd und die Schweizer-Leibgarde, der Militär-Justizrath, die unmittelbare Kriegs-Oekonomie-Kommission, sind in besondern Abschnitten verzeichnet. Ob bei dieser Zersplitterung eines Departements in koordinirte Behörden eine sichere Uebersicht des Ganzen leicht war, möchte zu bezweifeln sein.

Nun folgen in Abtheilungen die Staats- (oder eigentlich Provinzial-) Dikasterien. Jedes Kollegium hatte zwei Klassen stimmberechtigter Mitglieder, die adlichen und gelehrten Räthe. Da unter den Letztern auch mehre Adliche und Nichtgelehrte sich fanden, so war der Unterschied nicht genau begrenzt. Viele dieser Kollegial-Mitglieder, besonders bei der Regierung, versahen doppelte Funktionen bei der obern und höchsten Justizbehörde, ohne mit Arbeiten überladen zu sein, weil damals in ruhigen Zeiten das Regieren leicht war, und man sich vor dem Vielregieren, als lästig, scheute. Zu Arbeiten, zu welchen die gelehrten und ungelehrten Räthe keine Zeit und Behagen hatten, fanden sich immer unter den Subalternen Talentvolle, Beförderung oder Belohnung hoffend, welche gern solche übernahmen. Abgesondert von dem Regierungs-Kollegium war das Kollegium Medikum, aus Aerzten zusammengesetzt. Bei der Heidelberger Universität in allen Fächern genügend besetzt, sind keine berühmte Namen auf die Nachwelt gekommen.

Hierauf folgen die Oberämter in der Provinz Rheinpfalz nebst den Ober- und Unterbeamten, auch übrigen Jurisdiktional- und Zivil-Bedienten auf dem Lande und in den drei Hauptstädten. Mehrern Oberämtern war ein Oberamtmann vorgesetzt, welcher sich aber nicht um die Geschäfte bekümmerte, im Amtssitz nicht wohnte, sondern die Arbeit dem Amtmann oder Landschreiber überließ. Diese kleinen Satrapen, welche ihr eigenes Interesse nie aus dem Auge verloren, schalteten nach Willkür, indem sie weder von einem Regierungs-Kommissär, noch von dem Oberamtmann eine Visitation zu fürchten hatten. Jedes Amt hatte einen langen Schweif hinter sich von Advokaten, Zollbereitern, reitenden und gehenden Boten und von Aus- und Oberfauths, deren Bedeutung und Namen in das Deutsche übersetzt, Verwalter und Pfleger heißt. Die Hasenfauthe hatten die Vermehrung der nützlichen Hasen zu beschützen. Unter den Zollbereitern kommt auch ein Einspänner vor, zu welcher Stelle wohl Derjenige befördert wurde, welcher nicht mehr bügelfest war.

Mehrere kleine Stellen waren der Oekonomie wegen in einer Person kumulirt. So findet man z. B. einen armer Leuth Hauspfleger und Landes-Fundi-Empfänger, auch Oberamts-Unköſten-Kassirer.

Um die Verwirrung und das Unsystematische der Verwaltung zu vermehren, folgen nach den Oberämtern diesen vorgesetzte Behörden, das Ober-Appellationsgericht, das Hofgericht und die Hofkammer, deren Mitglieder, wie oben bemerkt, meist auch bei der Regierung in Funktion standen. Der Hofkammer waren die General-Kasse, die Münz-, Salinen-, Berg und Bau-Kommission, auch in allen Oberämtern Kameral-Landbedienten nachgesetzt.

Es darf nicht unerwähnt bleiben, daß in der Pfalz für Protestanten und die Verwaltung ihrer Kirchengüter ein reformirter Kirchenrath, ein lutherisches Konsistorium, ein Ehegericht und eine geistliche Administration angeordnet waren, welche letztere

n allen Oberämtern zur Verwaltung der Einkünfte Landbedienten unter ihrer Aufsicht hatten.

Diese Ober- und Subalternstellen waren es allein, bei denen Söhne bemittelter Protestanten Anstellung finden konnten, wenn sie die auf jedem Amt haftende Taxe, d. h. den Kaufpreis, bezahlten. Auch wurde es so mit den protestantischen Pfarreien gehalten, und die Simonie galt nicht für eine Sünde.

Von den in Neuburg, Sulzbach, Jülich und Berg und Ravenstein angeordneten Ober- und Unterbehörden sage ich Nichts, indem die Leser an dem Vorgetragenen mehr als genug haben werden. Nirgends System und Uebersicht, eine Unzahl von Aemtern, ohne geographisch-richtige Arrondirung, meist zu klein, um einen Beamten ausreichend zu beschäftigen.

Da man in Deutschland, so auch hier, Notizen über die Stärke der Bevölkerung, des Heeres und der Staatseinnahmen als Staatsgeheimnisse damals und noch lange nachher betrachtete, so ist begreiflich, daß in dem Staats- und Adreßbuche hierüber Nichts sich findet. Das Land war reichlich von der Natur gesegnet und groß, daher Schlözer in seinen Staatsanzeigen es einem Königreiche gleichstellt, nur darin das Unheil zu finden, daß die Amts- und Lokal-Beamten willkürlich schalteten, um deren Treiben die obern Behörden sich nicht bekümmerten. Noch jetzt nennt der Landmann in der goldenen Pfalz den Buxbaum Landschreiber, weil er das Land aussaugt und zu Nichts nützt. In der Verwaltung des Landes herrschte nirgends Ordnung.

Da Mätressen, Theater, Musik und die Anlage eines königl. Gartens zu Schwetzingen auf einer wasserarmen Sandfläche enorme Summen kosteten, so war es eine natürliche Folge, daß die Finanzen des Staates nie in einen blühenden Zustand kommen konnten.

Eine nicht unbedeutende ephemere Staatseinnahme bildete die Adelsverleihung unter dem Reichs-Vikariat, da die Taxe einschließlich der Trinkgelder an das schreibende Hauptquartier sehr niedrig gestellt waren. Ungeachtet des starken Andranges der Aspiranten ging keiner ungetröstet von dannen. Ich habe mehrere dieser Adelsdiplome gelesen. Sie waren gleichlautend nach einem weitläufigen Formular ausgefertigt. Der langen Rede kurzer Sinn lautete: Obgleich bis jetzt in dem heil. römischen Reiche deutscher Nation kein Mangel an Adlichen, vielmehr ein erklecklicher Ueberfluß verspürt werde, so habe man doch in Berücksichtigung der großen Verdienste des N. N. — welche aus Bescheidenheit verschwiegen wurden — sich gnädigst bewogen gefunoen, dem N. N. die Würde eines Freiherrn ꝛc. zu verleihen.

Die Vergleichung jenes Zustandes mit dem heutigen wird sehr leicht sein, und für diesen günstig ausfallen. Um dieses mit Unbefangenheit zu versuchen, bitte ich die Leser dabei auf meine eingestreuten gutmüthigen Bemerkungen keine Rücksicht zu nehmen. Dr. J. Müller.

Verantwortlicher Herausgeber: Wilhelm Friedrich.

Bekanntmachungen und Anzeigen.

Bekanntmachung.

Die Lieferung folgender Schreibmaterialien und Amtsbedürfnisse pro 1845, als:

10 Ries Berichtspapier,
50 „ Mittelpapier,
50 „ Konzeptpapier,
15 „ Kouvertpapier,
2 „ Briefpapier,
6 „ großes Packpapier,
4 „ Aktendeckel,
1800 Stück Schreibfederu,
150 „ Bleistifte,
50 „ Rothstifte,
8 „ Federmesser,
25 Pfund Siegellack,
4 „ Oblaten,
6 Stück Wachspapier,
10 „ Wachsleinwand, und
30 Pfund Bindfaden

soll in Entreprise gegeben werden.

Die hierauf reflektirenden Fabrikanten ꝛc. werden aufgefordert, längstens bis zum 15ten Dezember dieses Jahres, Muster unter Angabe der äußersten Preise und bei den Papiersorten, des Gewichts pro Ries, portofrei, versiegelt und mit der Aufschrift:

„Submission auf Amtsbedürfnisse"

an das unterzeichnete Bergamt einzureichen.

Die Lieferung kann successive, jedoch in den von uns besonders zu bestimmenden Terminen bewirkt werden. Die Papiere müssen, mit Ausnahme des Packpapiers, nach Aktenformat beschnitten sein. Gutem Handpapier geben wir vor dem Maschinenpapier den Vorzug.

Die Kosten des Stempels zu dem Engagements-Protokoll und der Einrückung dieser Bekanntmachung fallen den Unternehmern pro rata zur Last.

Auswärtige Konkurrenten haben einen Bevollmächtigten in Siegen zu bestellen. [121.]

Siegen, den 20. November 1844.

Königl. Preußisches Bergamt.

Die Leihbibliothek

der

Wilh. Friedrich'schen Buchhandlung in Siegen

wird allen Freunden der Unterhaltungs-Lektüre zur Benutzung bestens empfohlen.

Das Abonnement ist höchst billig; der Katalog wird an die Abonnenten gratis abgegeben. (122.)

Die Friedrich'sche Leihbibliothek in Wiesbaden

empfiehlt sich allen Freunden der Unterhaltungs-Lektüre bestens unter den bekannten billigen Abonnements-Bedingungen.

Bekanntmachung.

Es soll die Anlieferung von 2000 Tonnen Koaks für die Königliche Silber-, Blei- und Kupferhütte zu Lohe im Jahre 1845 auf dem Wege der Submission an den Wenigstfordernden überlassen werden.

Geeignete Lieferanten werden deshalb hierdurch eingeladen, ihre geringste Forderung pro Tonne, unter versiegeltem Kouverte, mit der Aufschrift „Koaks-Lieferung" bis zum 28. November 1844, Morgens 10 Uhr, spätestens hier einzureichen, indem zu dieser Zeit der Termin zur Eröffnung der eingegangenen Schreiben ansteht, und später einkommende Erbietungen unberücksichtigt bleiben müssen.

Die Bedingungen dieser Koaks-Lieferung sind in dem Geschäftszimmer der unterzeichneten Hütten-Verwaltung einzusehen.

Lohe, am 14. November 1844. (123.)

Königlich Lohe-Littfelder Metallhütten-Verwaltung.

Bekanntmachung.

Für die Königliche Silberhütte zu Lohe soll die Anfuhre der Erze von den Gruben des Müsener Reviers für das Jahr 1845 auf dem Wege der Submission an den Wenigstfordernden überlassen werden.

Es werden deshalb geeignete Uebernehmer hierdurch eingeladen, ihre geringste Fuhrlohns-Forderung pro Zentner Erz in versiegeltem Kouverte, mit der Aufschrift „Erz-Anfuhre betreffend" bis zum 28. November 1844, des Morgens 10 Uhr, spätestens hier einzureichen, da auf diese Zeit der Termin zur Eröffnung der eingegangenen Schreiben anberaumt ist, und später eingehende Anerbietungen unberücksichtigt bleiben müssen.

Die Anfuhr-Bedingungen und die namentliche Angabe der Gruben, von denen Erze zur Hütte anzufahren sein werden, sind in dem Geschäftszimmer der unterzeichneten Verwaltungs-Behörde einzusehen.

Lohe, am 14. November 1844.. (124.)

Königlich Lohe-Littfelder Metallhütten-Verwaltung.

Mein Lager in Kinderspielwaaren habe ich in schönster Auswahl bereits zur gefälligen Ansicht aufgestellt und empfehle solche zu den billigsten Preisen.

Siegen, den 20. Nov. 1844.

Wilhelm Crone.

Lehrlings-Gesuch.

Ein junger gesitteter, mit den nöthigen Vorkenntnissen ausgestatteter Mensch, welcher sich dem Schriftsetzer-Fache zu widmen wünscht, kann in der unterzeichneten Anstalt sogleich eine Stelle erhalten. Die nähern Bedingungen in der Exped. d. Bl.

Friedrich'sche Buchdruckerei

(125) **in Siegen.**

Literarischer Anzeiger.

Die angekündigten Werke sind sämmtlich für die bemerkten Preise vorräthig in der Friedrich'schen Buchhandlung in Wiesbaden, bei Wilh. Empting in Bochum und in der Wilh. Friedrich's Buchhandlung in Siegen.

Im unterzeichneten Verlage ist so eben erschienen und in den oben bezeichneten Buchhandlungen bereits eingetroffen:

Das (126.)

Buch für Winterabende.

Volksbuch u. Volkskalender auf 1845.

Von M. Houck.

Preis 8 gGr. oder 10 Sgr. = 36 kr. rhein. = 30 kr. C.-M.

Dieses echte Volksbuch erscheint im vierten Jahrgange und enthält Beiträge von **Berthold Auerbach, K. Buchner. H. Harrys, A. Lewald, K. Mathy.** — Sieben Stahlstiche, zwei Blatt preußisches Militär nach der neuen Uniformirung kolorirt, drei Portraits und das Standbild Justus Mösers; sodann eine **detaillirte Uebersicht aller Eisenbahn-Einrichtungen** nach dem neuesten Standpunkte. Zusammengestellt und mitgetheilt aus den Direktionsakten. Diesem Aufsatze ist eine ganz neue Eisenbahnkarte von Mitteleuropa beigegeben.

Die früheren Jahrgänge des **Buches für Winterabende** sind, so weit der Vorrath reicht, zusammen zu 1 fl. oder 14 gGr. zu haben, einzeln wird der Jahrgang zu 24 kr. oder 6 gGr. abgelassen.

Karlsruhe, 1844.

F. Gutsch & Rupp.

Artistisches Institut.

(127.) Im Verlage von Otto Wigand in Leipzig ist erschienen und in der Friedrich'schen Buchhandlung so eben eingetroffen:

Kabinetsbibliothek

der

vorzüglichsten Romane des Auslandes.

Die

Geheimnisse von Paris.

Von

Eugen Sue.

Deutsch von

Dr. A. Diezmann.

Siebente, korrekte und wohlfeilste Ausgabe.

Vollständig in 24 Bänden. Preis des ganzen Werkes nebst Gerolstein 1 Thlr. 15 Sgr.

(128.) Bei C. A. Eyrand in Neuhaldensleben ist erschienen und in der Friedrich'schen Buchhandlung in Siegen und Wiesbaden zu haben:

Gemeinnütziger

Volks-Kalender

für das Jahr 1845.

Fünfter Jahrgang.

Mit gutem Schreibpapier durchschossen, in buntgedrucktem Umschlage dauerhaft geheftet und beschnitten, mit 4 Lithographieen und schönen Holzschnitten, und mit Einschluß aller dazu gehörigen Prämien, als:

1. Die getreuen Portraits Sr. Königl. Hoheit Friedrich Wilhelm, Prinz von Preußen, und Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Friedrich Wilhelm Nikolaus Karl, und 2. eine Eisenbahn- und Fluß-Dampfschifffahrts-Karte von Deutschland, mit Abbildung der Eisenbahnhöfe von Berlin, Leipzig, Halberstadt, Frankfurt am Main und Wien.

Preis 10 Sgr.

Bei Joh. Bagel in Wesel ist zu haben:

Urtheil eines katholischen Priesters über den heiligen Rock zu Trier.

Preis: 1½ Sgr. (129.)

Nebst zwei literarischen Beilagen.

Wechsel-Course

***Frankfurt** am 20. November.*

Gulden Süddeutsch Währung.

Frankfurt gibt für	Br. kurz.	G. kurz.	2 M. Br.	2 M. G.
Amsterdam 100 fl. Cour.	—	98⅛	—	97¾
Augsburg . 100 fl. (20r)	119⅝	—	—	—
Bremen . . . 50 Rth. L'd.	97⅛	—	—	—
Hamburg . . 100 Mark B.	87⅜	—	87	—
Leipzig . . . 60 Rth. . . .	105	—	—	—
London . . . 10 Liv. St.	—	119¼	—	118¾
Lyon . . . . . 200 Francs .	93⅜	—	—	—
Mailand . . . 250 Lire A.	101⅜	—	—	—
Berlin . . . . 60 Rth. PC.	105⅛	—	—	—
Paris . . . . . 300 Francs .	93⅜	93⅛	—	—
3/M. G. 92⅜				
Wien . . . . . 100 fl. (20r)	122	—	—	—
3/M. G. 121¼				

***Köln** am 13. November.*

Thaler Preussisch Courant.

Köln gibt für	Br. kurz.	G. kurz.	2 M. Br.	2 M. G.
Amsterdam 250 fl.	—	140⅝10	—	139⅜10
Paris . . . . 300 Francs .	79⅝10	—	79⅛10	—
Frankfurt . 150 fl.	85⅝10	—	85⅛10	—
London . . . 1 Liv. St.	—	—	6. 23¾	—
Berlin . . . . 100 Rth. . . .	—	99⅝10	—	99⅜10
Leipzig . . . 100 Rth. . . .	—	—	—	99⅜10
Augsburg . 150 fl.	102⅜10	—	—	—
Hamburg . 300 Mark B.	150⅛10	—	149⅜10	—
Antwerpen 300 Francs.	79⅝10	—	—	—
Brüssel . . . 300 Francs.	79⅝10	—	—	—
Bremen . . . 100 Rth. L'd.	111⅜10	—	—	—
Wien . . . . 150 fl. (20r)	—	104⅜10	—	—

***Elberfeld & Barmen** am 18. November.*

Thaler Preussisch Courant.

Elberfeld, Barmen g. f.	Br. kurz.	G. kurz.	2 M. Br.	2 M. G.
Amsterdam 250 fl.	140⅜10	140⅝10	—	139⅞10
Augsburg . 150 fl. (20r)	—	102⅞10	—	101⅞10
Wien . . . . 150 fl. (20r)	—	104⅜10	—	103⅞10
Bremen . . . 100 Rth. L'd.	111⅛10	111⅜10	110⅜10	110⅝10
Hamburg . 300 Mark B.	150⅛10	149⅝10	149⅝10	149⅛10
3/M. G. 148⅞10				
Leipzig . . . 100 Rth. . .	—	—	—	99⅛10
Breslau . . . 100 Rth. . .	—	—	—	99⅜10
London . . . 1 Liv. St.	6. 25	6. 24¾	6. 24	6. 23¾

Thaler Preussisch Courant.

Elberfeld, Barmen g. f.	Br. kurz.	G. kurz.	2 M. Br.	2 M. G.
Antwerpen 300 Francs.	—	79⅛10	—	—
Brüssel . . . 300 Francs.	—	79⅞10	—	—
Berlin . . . . 100 Rth. . . .	—	99⅝10	—	99⅜10
Paris . . . . 300 Francs.	80	79⅝10	79⅝10	79⅛10
3/M. Br. 79⅜10. G. 79⅛10				
Frankfurt . 150 fl. . . .	85⅝10	85⅜10	85⅛10	85
3/M. G. 84⅞10				
Mailand . . . 300 Lire A.	—	69⅝10	—	—

Course der Geldsorten.

***Frankfurt** am 20. November.*	fl	Xr
Neue Louisd'or (Carolin)	11	4
Alte Louisd'or oder Pistolen.	9	46
Friedrichsd'or, Preussische	9	15
Holländische Zehngulden-Stücke.	9	53½
Rand-Dukaten	5	34
Napoleonsd'or (Zwanzigfr.-St.)	9	25½
Englische Souverains	11	51
Laubthaler, ganze (Fr. Kronth.)	2	43¼
Preussische Thaler	1	44⅘
Fünffrankenthaler	2	20

***Köln, Elberfeld** und **Barmen** am 18. November.*	Rthl	Sgr
Carolin	6	10
Ausländische Pistolen	5	17½
Friedrichsd'or	5	20
Holländische Zehngulden-Stücke	5	20
Rand-Dukaten	3	5
Napoleonsd'or (Zwanzigfr.-St.)	5	12½
Französische Kronenthaler	1	16
Brabanter Kronenthaler	1	16
„ „ halbe	—	22½
„ „ viertel	—	11¼
Fünffrankenthaler	1	10

Expedition, Druck und Verlag der Friedrich'schen Verlagsbuchhandlung in Siegen.